



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1917. * Nr. 34

Kleinstadt-Menschen.

Roman von Robert Misch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Brumo war in seine Unbeweglichkeit zurückerfunken. Wie müde Verdrossenheit lag es über seinem Gesicht. In seiner gelassenen, energischen Art sagte er seufzend: „Du sprichst gewiß wieder von meiner diplomatischen Karriere?“

„Und du sprichst so, lieber Brumo, als wenn das überhaupt in Frage stünde, als wenn das nicht schon längst beschlossene wäre.“

„Aber ich habe gar kein Talent zur Diplomatie“, erwiderte er dem gleichen, müden Tone.

„Frau Jsa triumphtierte. Er wich langsam zurück, wie es seine Art war. In ihren Händen war er stets weiches Wachs gewesen. Er ließ sich abformen, wenn man energisch blieb und seinen Willen durchsetzte.“

„Aber ich habe gar kein Talent zur Diplomatie“, erwiderte er dem gleichen, müden Tone.

„Frau Jsa triumphtierte. Er wich langsam zurück, wie es seine Art war. In ihren Händen war er stets weiches Wachs gewesen. Er ließ sich abformen, wenn man energisch blieb und seinen Willen durchsetzte.“

„Aber ich habe gar kein Talent zur Diplomatie“, erwiderte er dem gleichen, müden Tone.

„Frau Jsa triumphtierte. Er wich langsam zurück, wie es seine Art war. In ihren Händen war er stets weiches Wachs gewesen. Er ließ sich abformen, wenn man energisch blieb und seinen Willen durchsetzte.“

„Aber ich habe gar kein Talent zur Diplomatie“, erwiderte er dem gleichen, müden Tone.

„Frau Jsa triumphtierte. Er wich langsam zurück, wie es seine Art war. In ihren Händen war er stets weiches Wachs gewesen. Er ließ sich abformen, wenn man energisch blieb und seinen Willen durchsetzte.“

„Aber ich habe gar kein Talent zur Diplomatie“, erwiderte er dem gleichen, müden Tone.

„Frau Jsa triumphtierte. Er wich langsam zurück, wie es seine Art war. In ihren Händen war er stets weiches Wachs gewesen. Er ließ sich abformen, wenn man energisch blieb und seinen Willen durchsetzte.“

„Aber ich habe gar kein Talent zur Diplomatie“, erwiderte er dem gleichen, müden Tone.

„Frau Jsa triumphtierte. Er wich langsam zurück, wie es seine Art war. In ihren Händen war er stets weiches Wachs gewesen. Er ließ sich abformen, wenn man energisch blieb und seinen Willen durchsetzte.“

„Aber ich habe gar kein Talent zur Diplomatie“, erwiderte er dem gleichen, müden Tone.

„Frau Jsa triumphtierte. Er wich langsam zurück, wie es seine Art war. In ihren Händen war er stets weiches Wachs gewesen. Er ließ sich abformen, wenn man energisch blieb und seinen Willen durchsetzte.“

„Aber ich habe gar kein Talent zur Diplomatie“, erwiderte er dem gleichen, müden Tone.

„Frau Jsa triumphtierte. Er wich langsam zurück, wie es seine Art war. In ihren Händen war er stets weiches Wachs gewesen. Er ließ sich abformen, wenn man energisch blieb und seinen Willen durchsetzte.“

Entschlossenheit zitterte, ganz unvermittelt losbrach: „Ich will nicht der Mann meiner Frau werden. Ich möchte lieber der beschwidenste Arbeiter sein, als mich von Frauen und Verwandtenhänden tragen und vorwärtschieben lassen. Und ich will mich nicht gegen meinen Willen verheiraten lassen. Ich will — ich sagte dir das schon einmal — überhaupt noch nicht heiraten.“

Die erhobene Lorgnette blieb in der Luft schweben. Frau Jsa rang vor Überraschung nach Luft. Solche Worte hatte sie aus seinem Munde noch nie vernommen. Aber sie sagte sich schnell und erwiderte höhnisch: „Da du dich so energisch gegen diese ausgezeichnete Partie sträubst, muß ich annehmen, daß du irgendwo anders dein Herz verloren hast.“

„Nein!“ Es klang schroff und abweisend. Er stand hoch aufgerichtet, ferkengerade vor ihr; und aus seinen braunen Augen blickten eine Energie, eine Flamme, die sie nie in ihm vermutete.

„Eine Zeitlang hatte ich sogar den albernen Gedanken, daß du dich — so lächerlich das ist — für deine Ausrufe interessieren“

„sich“, schnellte darauf die Unermüdliche einen zweiten Spottpeil ab.

„Warum ist denn das so lächerlich?“

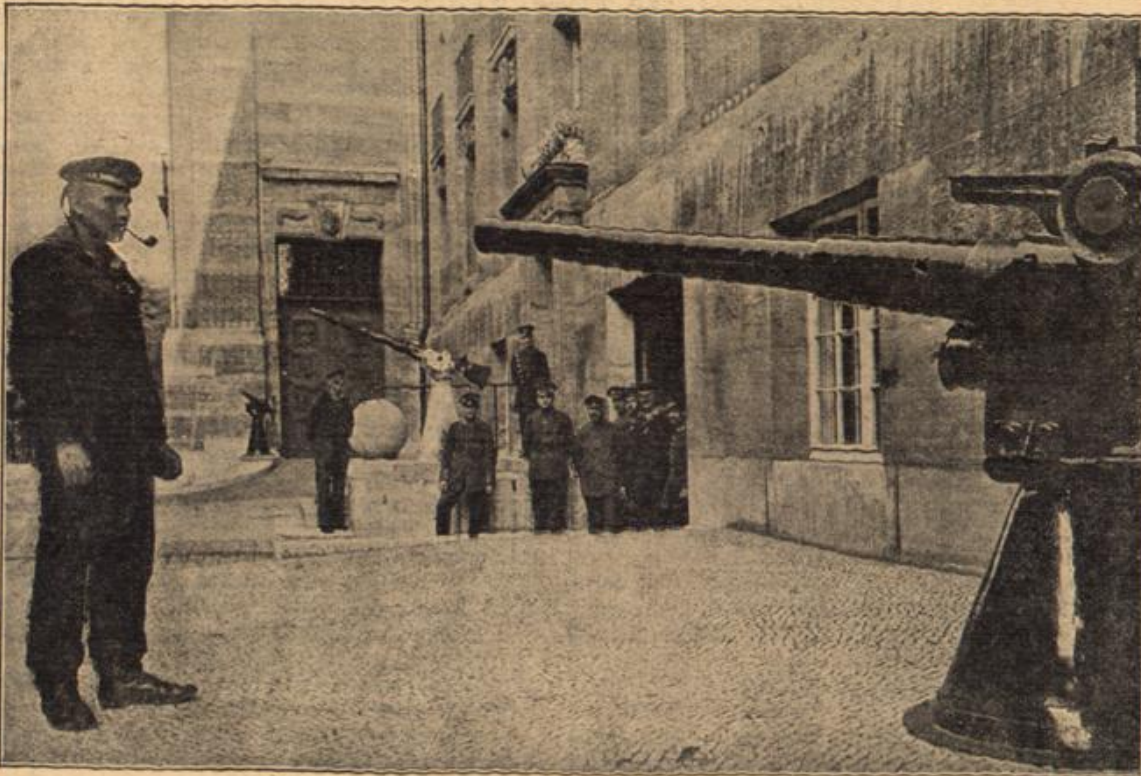
Sie blühte ihn forschend durch die Lorgnette an und fuhr mit verstemtem Hohn fort: „Nun, du hättest du so wenig Gegenliebe gefunden, und — mein Gott, ich hoffe, du bist doch etwas anspruchsvoller.“

Schließlich ist sie ja doch nur eine kleine Witwe — trotz aller meiner Bemühungen. Du brauchst eine Frau von Welt, eine große Dame. — Und nach ge-

wissen Andeutungen darf ich ja auch vermuten, daß Mia mit Freuden einverstanden sein würde.“

„Du glaubst?“ — Sie bemerkte nicht den bitteren Hohn um seine Lippen, die tiefe Falte auf seiner Stirn.

„Gewiß, mein lieber Sohn — gewiß! Auch habe ich — ich will ganz off'n sein — bereits dem Hofmarschall



Von deutschen U-Booten erbeutete Geschütze.

Vor dem Reichsmarineamt in Berlin sind Geschütze bewaffneter englischer Handelsdampfer aufgestellt; sie stellen einen kleinen Teil des Beutes deutscher U-Boote dar, die diese auf ihren ruhmvollen Streifzügen durch die Meere gemacht haben.

„Du nimmst dann eine Position ein. Als Mias Mann | wissen Andeutungen darf ich ja auch vermuten, daß Mia mit Freuden einverstanden sein würde.“

„Du glaubst?“ — Sie bemerkte nicht den bitteren Hohn um seine Lippen, die tiefe Falte auf seiner Stirn.

„Gewiß, mein lieber Sohn — gewiß! Auch habe ich — ich will ganz off'n sein — bereits dem Hofmarschall

einige Andeutungen gemacht, eine Art verbindlicher Anfrage an ihn gerichtet. Und er hat sich durchaus nicht ablehnend dagegen verhalten, trotzdem doch Mia wahrhaftig eine Hospitäre machen wollte, jedenfalls nicht unter ihrem Stand zu heiraten bräuchte. Denn wenn du auch Halbblut bist, bist du doch lieber ohne Namen.“

Ihre Stimme zitterte schmerzlich bei diesem größten Hammer ihres Lebens.

Trotzdem steht dir von keiner Seite ein Hindernis im Wege, lieber Bruno — und ich hoffe, du wirst dich endlich dazu entschließen. Du bist mir stets ein gehorsamer Sohn gewesen.“

Sie kannte sehr sanftes, gutes Herz und hatte bei dieser weichen, mütterlichen Akzente bis zuletzt aufgeschwatzt.

„Ja, Mutter — viel zu sehr gehorsam“, erwiderte er gereizt. Hier hört das Recht der Mutter auf — hier beginnt das Recht der eigenen Persönlichkeit, das ich mir nicht rauben lasse — von niemand. Darin bin ich nur mir selber Rechenschaft schuldig. Ich will nicht heiraten.“

Verzerrt war er plötzlich, ohne Graß und Abschied. Frau Mia schaute ihm mit offenem Munde nach. Sie zerbrach vor Wut beinahe die Schildkröten-Vorgnette und stürzte zu den Fenstern, um sich etwas zu fassen und ruhig nachzudenken. Sie sah eine unsichtbare Mutter, deren Existenz sie bisher nie gehabt hatte.

Der Sommer neigte sich allmählich seinem Ende zu. Der August ging zur Küste; und die gelben Ähren der Felder in den Talbreiten zwischen den Wäldern und Höhenzügen um Fichtenrode wurden abgemäht, die Garben gebunden. Von ringsumher stieß der Erntesegen in die weit geöffneten Merkelschen Vorrathshäuser.

Dort drüben, wo die Korymben und Speicher lagen, herrschte ein reges Treiben, ein Kommen und Gehen von Wagen, Wägen, Entschiffern und Bauern, Händlern und Geschäftsleuten.

In der Villa selbst war es still geworden. Man feierte dort keine lauten Feste mehr. Frau Mia war die Lust dazu vergangen, was den jungen Leuten auch.

Zwischen Ilse und ihrem Bräutigam kam es jetzt öfters zu kleinen Händeleien. Der Doktor blieb zwar kamer gleich kühl, gleich höflich und liebenswürdig. — Er küßte ihr beim Kommen die Hand und die Stirn. Sie begegnete ihm meist kalt und verschlossen oder mit dem Tone spöttischer Überlegenheit.

Auch schien es ihr Vergnügen zu bereiten, ihn durch ihre Kühnheit, der gesellschaftlichen Sittlichkeit ins Gesicht schlagenden Ansichten zu verblüffen. Sobald er ihr widersprach, wurde sie geradezu ausfallend, machte sich lustig über ihn und alle zopfigen Delikantbräuten der deutschen Philister- und Beamtenseelen, denen sie ein feies, trostiges Künstlertum als Ideal gegenüberstellte.

Doktor Büsing ertrug das alles mit ruhiger Gelassenheit, mit einem überlegenen Lächeln, wie wenn man ein geliebtes Kind nachlässiges Zeug fassen hört. Nur zuweilen zeigte ein Aufblitzen seiner Augen, grauen Augen, daß seine Ruhe erkünstelt war.

Dann wieder, wenn es ihrem alten, kranken Vater Kammer zu bereiten schien, spielte Ilse die Liebesschwärmerin, die Hingebende, machte allerlei Zukunftspläne und trug eine heitere Lust zur Schau, die sie erst im stillen Kammerlein abnahm.

Aber der Gegensatz ihrer Temperamente und Lebensanschauungen brach immer wieder hervor, wenn Büsing seinen Beruf und das Leben nur vom Nützlichkeitsstandpunkte auffaßte. Eines Tages kam es zu einem ernstlichen Bißweil.

Es war im Atelier des Malers, an dessen weit geöffneten Fenstern sich der alte Herr, im Lehnsstuhl an einem seiner kleinen Bildchen hinschauend, jetzt fast immer aufhielt.

Man sprach von den Schwierigkeiten der Landarztpraxis, verglichen mit der Tätigkeit der Stadtärzte.

Büsing bedauerte lebhaft, daß er hier auf dem Lande, in der Kleinstadt versauern müsse; er begeisterte sich für die Vorzüge einer vornehmen Stadt-Klientel, die ihre Vobearzte schnell zu reichen Leuten machte.

Ilse, die zu gewissen Zeiten keine Gelegenheit vorübergehen ließ, ihm zu widersprechen, pries die Freuden des Landlebens und den selbstlosen Idealismus dieser Ärzte, ihre innige Vertraulichkeit mit Freuden und Leiden der Heimat.

„Du brauchst freilich nicht im Regen und Schnee, im Nacht und Wetter auf stotigen Wegen zu irgendeinem alten Bauern zu fahren, der schließlich einen Hengstschuß hat und dich elend bezaubelt“, erwiderte er gereizt.

„Und du denkst bloß immer ans Geld. Ein Arzt ist der schönste Beruf, wenn man ihn ideal auffaßt. Aber freilich — dazu muß man auch ideal denken.“

Zum erstenmal sagten sie sich wirklich böse Worte. Sie mit lächelndem, verächtlichem Lächeln und einem sonderbaren Brachten ihrer dunklen Augen, er anfangs ruhig, dann mit böse funkeln den Blicken. Er blieb einen ganzen Tag fort, ohne etwas von sich hören zu lassen. Auf Bitten ihres Vaters, der sich ernstlich darüber beklagte, schrieb ihm Ilse dann einige fremdliche Zeilen.

Am Nachmittag kam er wieder, als ob nichts geschehen wäre. Sie bemühte sich, doppelt freundlich zu sein — dem Vater zum Gedenken, ihm zuliebe — alles ihm zuliebe! Denn der alte Künstler fiel sichtlich mit jedem Tage mehr. Nachts konnte er vor Mitternacht kaum schlafen. Dann wachte sie an seinem Bette, betrete ihn und schwor sich tausendmal zu, jeden seiner Wünsche zu erfüllen.

Und sie wußte, es war kein heißerer, kein schuldiger Wunsch, als sie „versorgt“ zu wissen. — Versorgt?!

Am Ende war es gleich, wenn sie ihre Hand reichete, wenn doch einmal sein mußte. Oh, hätte sie irgendein starkes Mittel ihr eigen genannt, auf das gestützt, sie ihre Freiheit hätte wahren können, dann... Aber so! So sahen alle, sah auch der alte Mann ihr Glück und ihre Zukunft nur in der Ehe.

Der Doktor war klug und geschickt, er war gütig gegen die Kranken. Er liebte sie — sagte es ihr wenigstens immer. Dennoch — sie fühlte keine verwandte Saite in sich erschallen in seiner Gegenwart. Kühl und klar, ohne Begeisterung, ohne höhere Ziele schaute er das Leben an, nur dem Praktischen, dem Erreichbaren zugewendet.

„Einen solchen Mann brauchst du gerade!“ versicherte ihm der Vater. „Denn du bist eine keine Phantastin; und ich warne dich vor dem rechten Mann, deiner Phantasie Bügel anzulegen“, fügte er feindselig hinzu.

Sie schalt sich launisch, schlecht. Jeden Tag nahm sie sich vor, den Bräutigam besser zu behandeln. Wenn sie sich wieder gütig und lebenswürdig gab, strahlte der alte Mann Vergnügen. Er sei jetzt sehr glücklich und könne beruhigt sein.

Büsing schlug eine Raucherzigarette vor, die „vielleicht“ auch eine Wendung zum Besseren herbeiführen könne.

Ilse blühte über dabei so angsterfüllt an, daß er sich verbesserte: „Die wahrscheinlich eine Heilung oder doch eine Besserung bewirken wird.“

Der Künstler kräufelte sich anfangs dagegen, die alte Heimat und den Bruder zu verlassen, mit dem er täglich im Atelier oder Park, viele Stunden lang Erinnerungen austauschte.

Ilse und der Kommerziant baten ihn so inständig, daß er endlich nachgab. Das kranke Herz da drinnen könne zwar nie wieder heil werden; doch er wolle auch noch diesen Versuch machen, sich länger am Glück seines Kindes zu erfreuen.

Nur müsse sie nun die Hochzeit, die sie aufs Ungewöhnliche hinausgeschoben, endgültig bestimmen. Wer weiß, wie ihm noch Frist gegeben sei! Im Herbst sollten Staat und Bräutigam den Bund segnen.

Ilse gab endlich nach. Es war in einer Dämmerstunde. Der Vater fragte sie wieder einmal:

„Nicht wahr, mein Kind — du tust es nicht bloß mir zuliebe, du hast ihn gern? Du wirst glücklich werden?“

So angstvoll, mit stehenden, großen Fieberaugen, mit lieblichen, ehrlichen Künstleraugen, diesen guten Augen des Vaters, die so oft zärtlich auf ihn geruht hatten, blühte er sie an. Seine Stimme zitterte in heimlicher Furcht.

Sie schaute zum Garten hinaus, wo zwei Gestalten wandelten. Bruno zur Seite der blonden, schlanken Mia, die ihn fast um Hauptlänge überragte und eifrig lachend auf ihn einsprach.

Ein wildes Weh schnitt ihr durchs Herz. Ihr Köpfcchen an dem schützenden Vaterbusch geborgen, wie einst als Kind, wenn ihr kleines Leid bei ihm ausweinte, erwiderte sie leise:

„Ich werde glücklich werden mit ihm — und bald soll die Hochzeit sein — recht, recht bald!“

Der Doktor brachte sie natürlich zur Bahn und nahm den Leuten — eine ganze Anzahl jüngerer und älterer Leute hatten sich zu diesem Bahnhof-Schauspiel eingefunden — einen Abschied von seiner Frau. Aber seine Seele schwellte ein Seufzer der Erleichterung.

Es war ein ewiges Klumpfen, Sich-Verstellen. Immer mußte er sein Temperament mit harter Hand niederkämpfen, immer wieder allen seinen Instinkten Fesseln anlegen.

Wenn sie ihm voll Stacheln und Widerspruch, mit ihrer Überlegenheit entgegentrat, als wolle sie ihn gewalttätig einem brutalen Ausbruch seines Zornes reizen, hätte er sie fast nie ganz seinem Willen unterwerfen mögen.

Aber noch war es nicht an der Zeit, ihr den Herrn zu geben. Er konnte warten, bis er sie ganz in seiner Gewalt hatte.

Sie sollte zahm werden, die kleine Wilde. Er fühlte sich genugsam dazu. Es reizte ihn, sie sich allmählich gefügig und läinig zu machen, ihr den verdammten Stolz und Widerstand geist anzutreiben.

Seine Frau sollte sich seine Anschauungen völlig zu eigen machen. Sie sollte auf den Luxus selbständiger Ansichten verzichten oder sie zum mindesten tief in ihrem Inneren verborgen. Vor allem aber sollte sie seinem Willen untertan sein und gehorchen lernen. So sagte er die Ehe auf. Und doch...

den Gefühlen gegen sie eine merkwürdige Wandlung eintraten. Ursprünglich war sie ihm gleichgültig gewesen, nur Mittel zu seinen Zwecken, das er gegebenenfalls auch mit anderen Mittel vertauscht hätte.

Über je mehr sie sich selbst ihm versagte, sich körperlich von ihm fernhielt — nur selten bot sie ihm den Mund, meist nur einen zum Kusse; und Diebstörungen duldete sie überhaupt — um so mehr lockte es ihn, sie sich zu gewinnen, um so mehr interessierte sie ihn. Sie sollte sich ihm zu eigen geben mit Leib und Seele. Und diese Stacheln, die langfräuliche Herbe entwarf nur ein Reiz mehr.

Sie war doch sehr eigenartig, eine fremde, zarte Schönheit, gegen mit seinen verfeinerten Sinnen und Ansprüchen wohl zu tun mußte gegenüber den phlyktrien, wadernen Schönheiten Fichtenrodes.

Sie dennoch fühlte er jetzt eine große Erleichterung, als sie für die Wochen aus seinem und Bruno's Gesichtskreis entschwand. Ja, er war von wüthender Eifersucht und Mißtrauen gegen sie erfüllt. Ehe sie nicht Staat und Kirche ganz in seine Gewalt brachte, fürchtete er beständig eine Katastrophe, etwas Ungeahntes. Daß die Haushälterin kurz das Leben des alten Herrn kaum werde verlängern können, mußte Büßing. Aber er hatte doch eifrig dazu geraten.

Wenn Vater und Tochter zurückkehrten, stand die Hochzeit vor der Thür, wurden bereits die letzten Vorbereitungen dazu getroffen, war Bruno vielleicht schon wieder nach Berlin übersiedelt. Auch Frau Isa und Mia atmeten aus demselben Grunde auf. Die Bahn war nun frei, sie wollten die Zeit nützen. Bruno ging, seitdem die Hochzeit endgültig festgesetzt war, um und wie verführt umher.

In der Villa wurde es nun ganz still. Auch Rita lehrte nach dem heimathlichen Geselben Vertins zurück.

Mia fühlte sich durch die naive, wie mit „Scheullappen“ ihres Lebens wandelnde Schwester doch etwas geniert, da es sich um das letzte Kesseltreiben handelte und das Hochwild mit dem zu umstellen war.

Sie deutete es dem Hofmarschall durch ein Sendschreiben an, darauf sein „liebes Hausmütterchen“ Rita mit einigen rührenden, von väterlicher Liebe durchweichten Zeilen zurückberief, denen viel von seiner Einsamkeit und dem schlechten Essen der Villa die Rede war.

Der Berliner Hausarzt wünschte aber, daß sich die zarte, arme Mia in der guten Luft Fichtenrodes noch einige Wochen halte. Und das gute Schäschen Rita dampfte vergnügt ab, langlos wie sie hergekommen war, aber mit einer ungeheuren Hochachtung vor dem Reichthum ihrer Verwandten.

Bruno zog sich nun ganz in sich selbst zurück. Stundenlang saß er in seinem Studierzimmer und ersah nur noch zu den Augen, wenn er es nicht vorzog, sich das Essen unter irgendwelchen Vorwand auf sein Zimmer bringen zu lassen.

Mia saß dann kundenlang im Garten, mit einer Handarbeit an einem Buch beschäftigt, und wartete auf den lieben Vetter. Aber der liebe Vetter, wenn er seinen Dachsbau überhaupt sah, mußte es meist so einzurichten, daß er durch die Vorderthür verschwand, wenn sie hinten weilte.

Wütete sie aber die Vorderseite, so entwichte er durch ein kleines Thürchen oder die Geschäftspforte.

Frau Isa traute sich nicht mehr so recht an ihn heran. Seit ihrer Aussprache im Garten, die ihr eine so große Überraschung bereitet und einen ganz neuen Bruno gezeigt, das heikle Thema nicht mehr zwischen ihnen erörtert.

Wenn sie mit ihm allein war, spielte sie sich auf die gekränkte und verschmähte Statgeberin hinaus. Allerlei Aenderungen, daß kluge Frauen doch mehr Lebenserfahrungen hätten als diese Leute, daß die sogenannte große Liebe nur eine Erfindung der Romandichter sei, daß er es ihr noch einst danken würde, wenn er ihr folgte, verband sie mit gewissen sentimentalen Reden, die ihr sonst ganz fremd waren, und die sie für sehr wichtig hielt, da sie sie zu Beginn ihrer Ehe erprobt hatte.

Was Bemühungen beobachtete sie mit einer Mischung von Verachtung, leiser Ironie der weltlugen Frau und einer Art Spielerei an den Schachzügen der guten Partnerin.

Da dem Neß, das dies blonde, energische Mädchen ihrem gewöhnlichen Träumen über den Kopf werfen wollte, wozu sie nach dem einen Bücher fort, da Bruno sich sonst den Kopf heiß fühlen würde. Er müsse nun mit ihnen spazieren gehen.

Der gehorsame Sohn tat auch, wie ihm geheißsen, schritt so einsilbig neben Mia her, daß sie fast verzweifeln wollte. Seine Morgenausfahrten, bei denen sich dann die Kommerziantin entfernte oder die ausgestiegenen jungen Leute im Garten allein ließ, hatten kein besseres Resultat.

Bruno war von einer so tödlichen Langeweile, Gleichgültigkeit und Verschlossenheit, daß Mia trotz des lodenden Zieles jeden Abend aufs neue beschloß, sofort abzureisen.

Am anderen Morgen befaß sie sich aber stets eines Besseren und stabilerte vor ihrem Spiegel allerlei verführerische Posen ein, machte sich neue Frisuren zurecht oder zog unwiderstehliche Kleider an, die ihren vornehmen, nur etwas dünnen Halsansatz zeigten.

Eines Nachts war ihr eine neue und kühne Idee gekommen. Am anderen Morgen schritt sie in einem verführerischen Spitzenkleid, das jedes Mannes Herz schmelzen mußte, ein historisches Buch in der Hand, das sie der kommerzierrätlichen Bibliothek entnahm, die Treppen zu seinem Allerheiligsten empor.

Sie klopfte leise an und mußte es wie Mephisto dreimal wiederholen, ehe ihr ein unwirtliches Herein entgegenschaltete.

Bruno saß, eine Zigarre im Munde, über einige Bücher und Hefte gebeugt, die mit einer orientalischen Schrift bedeckt waren. In Anbetracht seines ihr wohlbekannten Stedenpferdes hatte sie sich den ägyptischen Band einer populären Weltgeschichte herangesucht und sich vorher über den großen Ramses näher informiert.

„Ach, du bist's, Mia?“ rief er erstaunt. „Verzeihung, aber ich sehe so tief in der Arbeit —“

Die braunen, kurzlichtigen Augen blickten sie unwillig an.

„Ich will dich auch gar nicht lange stören, lieber Bruno. Aber ich interessiere mich doch auch ein wenig für die alten Ägypter, wie du weißt.“

Bruno machte erstaunte Augen, da er bisher nichts davon wußte. „Gott, uns Mädchen läßt man ja kaum in diese Wunderwelt hineinschauen... Ja, ich bin hier auf Ramses den Großen gestoßen... Wirklich eine kolossale Persönlichkeit! — Ich wollte bloß wissen: Ist das nun wirklich der Pharaos aus der Bibel?“

Sie richtete noch einige interessante Fragen an ihn, die ihr Bruno, dessen Gesicht sich bei seinem Lieblingsthema ein wenig aufhellte, in einem ausführlichen Vortrag über Ramses und seine Zeit nach Möglichkeit zu beantworten suchte.

Die junge Dame lehnte sich in ihren Stuhl zurück und kreuzte ihre Beine übereinander, so daß ihre hübschen Füßchen und hübschen durchbrochenen, schwarz- und rosafarbenen Strümpfe ziemlich weit zum Vorschein kamen.

Aber merkwürdig, Vetter Bruno's Augen blickten ganz gleichgültig darüber fort; sie streiften den schwarzrosa Strumpf und den zierlichen, kleinen Lackschuh, ohne daß sich eine Miene seines Antlitzes veränderte.

Mia ließ das Füßchen züchtig verschwinden und trat, auf das Höchste interessiert, näher an den Schreibtisch heran, neben dem sie sich wiederließ, gespannt auf den Mund ihres Lehrers blickend.

Bruno kam ihr auch unbewußt zu Hilfe, holte ein dickes, illustriertes Buch vom Bord seiner Bibliothek und zeigte ihr den großen Pharaos im Bilde. Das junge Mädchen beugte sich dicht über das Buch. Ihr Haar streifte seine Wange, ihre Schulter sank an die seine; und ein sanfter Weichendust umschmeichelte ihn.

Plötzlich richtete er sich hoch auf, während ihm eine zarte Röthe in die Wangen schoss, trat schnell ans Fenster und sagte verlegen: „Es ist am besten, du nimmst dir das Buch mit auf dein Zimmer. Du findest da wohl noch einiges, was dich interessiert wird. Mich entschuldigst du wohl jetzt... Ich bin gerade mitten in einer schweren Sprachvergleichung. Wir sehen uns ja bei Tisch.“

Mia lächelte sich und nickte ihm zum Abschiede freundlich zu: „Ach, du armer, fleißiger Kerl! Du solltest dir wirklich mehr Ruhe gönnen.“ Aber in ihrem Innern lodete es; und wütend warf sie, in ihrem Zimmer angelangt, das dicke Buch auf den Boden und trampelte darauf herum.

Das freundlich lächelnde Antlitz der stets vornehm-ruhigen jungen Lady verschwand, die Megärenzüge kamen zum Vorschein.

Den ganzen Tag war sie verstimmt, daß es sogar der Kommerziantin auffiel; sie grübelte unaufhörlich nach, wie diese unannehmbare Festung zu stürmen sei.

Die Zeit drängte. In zwei Wochen schon würde Ise zurückkehren; bald darauf sollte die Hochzeit stattfinden, mußte Bruno nach Berlin zurück. Und ihr Vater klagte in seinen Briefen das alte Lied von der ewigen Geldnot. Und ihr Bruder, der Leutnant, beichtete ihr seine Schulden und bat, sie möchte die „Tante“ für ihn anpumpen, was doch schon einmal geschehen war.

Auch ihre Eitelkeit war verlegt. Ganz unempfindlich gegen das Weibliche war er nicht; das hatte er deutlich gezeigt.

Und sie sollte es nicht zustande bringen, die Erinnerung an die kleine, gelbe „Italienerin“ verblasen zu machen mit ihrer stolzen Kassefigur, ihrem schönen, blonden Haar und ihren feinen, regelmäßigen Zügen?! Sie studierte ihr Gesicht und ihre Bewegungen vor dem Spiegel und dachte in ihrem Schlafzimmer lange über dies Problem nach.

Sie mußte, mußte siegen und bald. Plötzlich lächelte sie triumphierend und entkleidete sich, noch immer lächelnd.

Vor Tisch, so gegen die Mittagsstunde, machte Bruno gewöhnlich eine kurze Promenade durch den Wald. — Auf einer Bank, die Holzhauer roh zusammengezimmert hatten — eine zierliche Lanne inmitten einer kleinen Lichtung beschirmte sie — pflegte er sinnend und lesend zu rasten.

Heute sah Mia schon seit einer Stunde wartend dort, scheinbar voll Eifer in ihre Handarbeit vertieft.

Er erblickte sie erst, als er dicht vor ihr stand, und wich erschrocken zurück: „Verzeihung — ich habe dich nicht gesehen... Ich störe dich gewiß?“

Sie spielte die Überraschte recht geschickt, stand schnell auf und schloß sich ihm plaudernd an.

Das dicke Ramseßbuch hatte sie nach der ersten Wut sorgsam durchstudiert. Davon erzählte sie ihm und stellte einige neue Fragen über das interessante Thema. Sie lenkte das Gespräch und zugleich ihren Weg, sich mit dem eifrig Sprechenden tiefer in den Wald verlierend.

„Es wird nichts übrig bleiben... Du mußt heim und einen Wagen holen, lieber Bruno. Ich kann wirklich nicht gehen.“

„Ein Wagen kann doch nicht bis hierher fahren an den Wald.“

„So mußt du mich tragen, bis zur Straße.“

„Vielleicht versuchst du es doch, zu gehen.“

Der Versuch wurde gemacht, mißlang aber unter kläglichen Stöhnen der jungen Dame. Sie mußte sich mindestens ein Knie gebrochen haben.

Bruno legte sie vorsichtig in sitzender Stellung an den Stützpunkt einer breiten Buche, die hier, in das Nadelholz eingesprengt, trotzig ihre weiten Äste über den Bach streckte.

Dann parlamentierten sie miteinander.

Er sollte sie nur ruhig liegen lassen und Leute holen, die sie auf einem Tragestuhl nach Hause bringen könnten.

„Nein, nein... ich kann dich doch nicht allein lassen dem nassen, verletzten Fuß. — Du bist ja ganz hilflos und hilflos. — Abgesehen, laß mich einmal sehen!“



Der deutsche Kaiser Heinrich III. fordert König Heinrich I. von Frankreich zum Zweikampf. Von F. Koeber. (Mit Text.)

Ein breiter Bach kreuzte rauschend ihren Pfad. Große Steine bildeten eine natürliche Brücke, jenseits deren sich eine kleine, umfingerte Wiese mit seltenen Blumen, Frauenschuh und Kronzab, ausdehnte.

Mia machte ihn darauf aufmerksam und bat ihn, ihr einige zu pflücken. Schnellfüßig, die Tat den Worten folgen lassend, hüpfte sie über die Brücke. Zögernd und langsam folgte er.

In der Mitte lagen zwei hohe Steine ziemlich weit auseinander. Plötzlich schrie sie auf und trat fehl, ins Wasser hinein.

„Bruno — Bruno! Hilf mir... ich kann nicht mehr weiter.“

Er sprang rasch hinzu und reichte ihr Hand und Arm zur Stütze. Sie lehnte sich schwer darauf.

„Ich glaube, ich habe mir den Fuß verknagt. Es tut so weh.“

Die Röcke mit der einen Hand schürzend, mit der anderen sich ängstlich an ihn klammernd, stand sie halb auf einem Stein, halb im Wasser. Aber dieses kühlte ihr den Fuß angenehm.

Er redete ihr gut zu; aber sie fing zu jammern an und drohte anzufinken.

„Ich bitte dich, trag' mich ans Ufer.“

Ein wenig ungeschickt und verdußt folgte er dem Gebote. Halslos stand er mit seiner Last am Ufer.

Sie zog schnell den kleinen Lederschuh unter den Rock zurück. „Nein, das geniert mich. — Es tut auch weh. — laß nur — es wird mich ja niemand fressen —. Ich bin wohl auch zu schwer?“

Sie hatte nicht umsonst mit seiner Ritterlichkeit gemein und seine männliche Eitelkeit wachgerufen.

Er versicherte, daß es ihm ein Kinderspiel sei, sie zu tragen. In dem mittelgroßen, wohlgebauten Körper steckte eine schlagfedernde Kraft, mit der er sie jetzt spielend in die Höhe hob.

Mia schlang die Arme um seinen Hals und lehnte das blühende, wohlfeuerte Köpfchen hingebend, mit schwachtender Grazie seine Schulter, von Zeit zu Zeit leise Seufzer hauchend.

Eine Weile ging er so voran, dem kleinen Pfade längs dem Baches folgend. Sie war ihm wohl doch zu schwer. Das Wasser stieg ihm zu Kopfe.

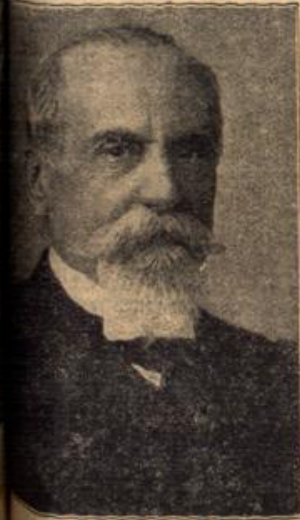
Sie fühlte sein Herz schneller pochen, seinen fliegenden Blick und auch er hörte ihre jugendliche Pulse. So schritten sie langsam — Schritt für Schritt.

Sie war in eine süße Trunkenheit geraten, und ein rotes Rot färbte ihre Wangen. Ihre blonden Haare streiften seine Stirn. Plötzlich blieb er erschrocken stehen. Das Blut schoß ihm...



Ein ebenso zweckmäßig wie geschmackvoll angelegter Gemüsegarten der Kantine einer Etappen-Sanitäts-Abteilung.

Sanft, ganz sanft, mit geschlossenen Lippen hatte sie ihn auf den Mund geküßt. Sie waren jetzt bei der Bank angekommen, in deren Nähe ein breiter Weg vorbeiführte. Mit einem jähen Ruck setzte er sie auf den Boden, löste etwas gewaltsam ihre verengerten Arme und sagte schnell, mit feurigem Atem: „Du wirst mir doch etwas zu danken haben. Ich werde dir den Wagen schenken.“



Gustav Ador, Schweizerische Bundesrat. (Mit Text.)

Am Samstag kam sie nicht zu Tisch. Sie hatte Frau Ja zu einer Unterredung in ihr Zimmer bitten. Bruno packte zu dieser Zeit seinen Koffer und teilte den ersten Eltern mit — eine finstere, verbissene Entschlossenheit lag in seiner Stimme — daß er am nächsten Abend abreisen würde, noch einige Wochen vor Beginn seines Urlaubs mit dem Revetitor zu arbeiten. Die Abschiedsfeier seiner Mutter aber ließ er schroff zurück. Am Abend reiste er ab. Er blieb anstandslos noch einige Tage in Fichtenrode, dann



Geheimer Medizinalrat Prof. Dr. Albert Eulenburg. (Mit Text.)

fuhr auch sie nach Berlin zurück — mit einem Koffer voll neuer Kleider, einigen Schmuckstücken der Tante und rotgeweinerten Augen. Die Kommerzienrätin tröstete sie. Was in Fichtenrode nicht geschah, könne noch immer in Berlin geschehen.

Fichtenrode, 15. September.
Meine liebe, teure Ilse!

Hoffentlich kommt Ihr nun bald zurück. Es tut mir leid, und ich bin erstaunt, daß sich Papas Zustand verschlechtert hat. — Was meint denn der Sanitätsrat? Soll ich an ihn schreiben? Abgesehen — Nauheim ist stets sehr anstrengend, die Wirkung kommt meist erst nach. Angstige Dich nur nicht! Wir werden unseren lieben Papa hoffentlich noch recht lange in unserer Mitte behalten; er soll sich noch lange an unserem Glücke erfreuen. Hat es das Geschick aber anders bestimmt — bei mir wirst Du Trost und Hilfe finden. Ich will versuchen, den Platz in Deinem Herzen auszufüllen, den er so lange eingenommen.



Titu Maiorescu, ehemaliger rumänischer Ministerpräsident. (Mit Text.)

Aber noch fürchte ich nichts, ich hoffe noch das Beste. In der Villa ist es nun ganz still geworden. Vor zwei Tagen ist Bruno nach Berlin zurückgekehrt; und heute folgt ihm Baroness Mia nach. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraue ich Dir etwas an, was ich freilich nur aus gewissen Andeutungen Deiner Tante erraten habe. Wie es scheint, soll es zunächst noch Geheimnis bleiben. Mein Tattgefühl verbietet mir, Deine Tante direkt zu fragen. Es scheint also, als ob es endlich zwischen Bruno und Mia zu einer Aussprache gekommen wäre. Bei Brunos bekannter Schüchternheit ist das wahrhaftig der Beweis einer starken Reizung, was ja übrigens alle Welt längst bemerkt hat. Wie



Blick auf den Hafen von Dünkirchen.

es scheint, soll die offizielle Verkündigung bis nach seinem bestandenen Staatsexamen verschoben werden. Auch das schliche ich nur aus einer Anspielung Deiner Tante, die jedoch ziemlich deutlich war. — Jedenfalls bitte ich Dich dringend, die strengste Diskretion zu wahren; auch der Tante und dem Onkel gegenüber keine Anspielungen zu machen, da sie das offenbar nicht wünschen! Sprich auch zu Deinem Vater nicht davon!

Eine Täuschung meinerseits ist wohl kaum möglich. Sie steckten in letzter Zeit einfach den ganzen Tag beisammen und machten so glückstrahlende Gesichter... Ich habe Mia sogar — aber das bleibt ebenfalls unter uns — im Dunkel des Parkes in seinen Armen liegen gesehen. Nun, die Baronesse paßt wirklich für ihn. Er braucht eine Frau, die ihn regiert und vorwärts stößt — schon durch ihren Namen und ihre Verbindungen. Es ist doch nun einmal der dringende Wunsch seiner Eltern, daß er Karriere macht, wozu ihn seine Anlagen nicht besonders befähigen.

Sonst geht hier gar nichts vor. Was Dich viel mehr als obige Mitteilung interessieren wird: in welcher Weise ich für unser Nest und Glück sorge, das soll eine Überraschung für Dich bleiben.

Und ich möchte mir nicht gerne den Aublich Deines freudestrahlenden, erkaunten Gesichtens rauben lassen — die Duitting für mein rastloses Bemühen für Dein und freilich auch mein eigenes Glück, das untrennbar mit dem Deinen verbunden ist.

Meine geliebte Ilse, ich sehne mich sehr, sehr nach Dir. Langsam schleichen mir die Tage und Stunden dahin, bis ich Dir endlich wieder in die lieben, dunklen Augen schauen, Deine kleine, weiße Hand wieder drücken kann. Glaube mir — wenn Du mich auch nicht so liebst, wie ich Dich — das wird kommen! Die Liebe wird wachsen — wir werden sehr glücklich sein — und ich werde Dich immer auf Händen tragen.

Lebe wohl und sei vielemals gelübt! Meine herzlichsten Grüße und Wünsche dem lieben Papa!

Dein Franz.

Wie ein riesiges Tier, das im Dunklen heranschleicht, sah Ilse das Verhängnis langsam näherkommen, ohne helfen und retten zu können. Nur nicht nachdenken über die Zukunft, nur sich das Unausbleibliche nicht klarmachen! Alles würde kommen, wie es eben kommen mußte. Aber manchmal fuhr sie des Nachts aus dem Schlafe und preßte ihre Hände gegen das zuckende Herz und die pochenden Schläfen. Und dabei mußte sie lächeln. Mit keiner Miene durfte sie das Weh veratmen, das sie am liebsten hinausgeschrien hätte. Dem Kranken sollte jede Aufregung während der anstrengenden Kur erspart bleiben. Und sie lächelte ihm zu, wenn er sie scherzend fragte, ob sie sich sehr nach ihrem Bräutigam sehne, der ihnen so nette Briefchen schrieb.

An dem Tage, an dem ihr Wüßing jene Nachricht geschickt, die ihr Herz zu Eis erstarren ließ, an jenem Tage ging es dem Vater besonders schlecht. Lust- und Atembeklemmungen stellten sich ein und ein leichter Ohnmachtsanfall erschreckte Ilse aufs tiefste.

Der Arzt machte ein bedenkliches Gesicht und riet zur Abreise. Ilse wurde bis in die Lippen blaß und ergriff angstvoll die Hand des würdigen, weißhaarigen Herrn: „Ich flehe Sie an, Herr Sanitätsrat; sagen Sie mir die volle Wahrheit!“

„Um... nun ja... es ist ein ernster Zustand. Daß es ein organischer Fehler ist, werden Sie ja wissen. Immerhin nicht unbedenklich in dem Alter.“

Und da er noch immer diese zwei brennenden, angstvollen Augen auf sich gerichtet sah, so tat er, was fast alle Ärzte der Welt in einem solchen Falle tun würden, er tröstete sie, er log sie bewusst an: „Eine unmittelbare Lebensgefahr liegt nicht vor und... hm... solche Kranke erholen sich oft ganz wunderbar. Wir können alle nicht hineinsehen. Er kann — immer vorausgesetzt, daß keine Komplikationen und Aufregungen hinzukommen, noch viele Jahre leben.“

Und so waren sie dann abgereist. Der Maler, der der Heimat entgegengefiebert hatte, wurde sichtlich ruhiger, als er wieder die gewohnten Räume betrat und den Bruder umarmte.

Gleich darauf schloß er sich mit ihm ein. Die Brüder hatten eine längere Unterredung unter vier Augen, nach der beide sehr bewegt und ernst aussahen.

Die Tante zeigte Ilse derweil die aufgestapelten Schätze und Herrlichkeiten der Schneider, Wäschehändler und Schuhmacherinnen.

Ihres Augen glitten gleichgültig darüber hin, als wenn dies alles, was jedes andere Mädchenherz hätte höher schlagen machen, nicht für sie bestimmt sein. Doch dankte sie der Tante mit höflichen Worten für die Mühe und Kosten. Auf ausdrücklichen Wunsch des Kommerzienrats war die ganze Aussteuer sein Geschenk; und Frau Ita hatte gute Miene dazu gemacht.

Dann setzte die Frau Kommerzienrätin ihr feierlichstes Gesicht auf, als sie nun — unter Tränen der Rührung und wiederholten Hinweisen auf die große Liebe ihres Bräutigams (sie führte dabei das Taschentuch zierlich an die Augen) — von der Überraschung erzählte, die der Doktor mit ihrem Einverständnis geplant und

ausgeführt. Es sei ein kleines, hübsches Häuschen vorläufig gemietet worden, das neben von den Möbelfünstlern und Torateuren aufs Schönste hergerichtet würde.

„Es ist doch besser,“ meinte der Doktor lächelnd, „wenn unser Nest abseits für uns bauen, statt mit den Alten unter der Dache zu hausen.“

Frau Ita drohte ihm schelmisch mit dem Finger. Sie dem Plane natürlich gerne zugestimmt und auch ihren Schwarm noch vor dessen Abreise heimlich zu überreden gewußt — den bekannten Argumenten, daß es stets gut sei, wenn die Jungen sich selbst überließen.

Ilse sagte kein Wort. Sie zeigte mit keiner Miene, ob die Veränderung angenehm sei oder nicht. Denn ursprünglich war man in dem Flügel der Villa, den Vater und Tochter bewohnten, noch einige Parterreräume für sie herrichten wollen.

„Willst du dich nun ganz überraschen lassen und dich völlig den Geschmack deiner Tante und deines Bräutigams verloben? Oder möchtest du dir alles ansehen und noch einige Wünsche äußern?“

Ilse zuckte gleichgültig die Achseln: „Ich überlasse euch das.“

„Es bleibt also beim zehnten Oktober,“ sagte Frau Ita dem freundlichsten Lächeln, das ihr zu Gebote stand. „Wir haben dem freudlichsten Lächeln, das ihr zu Gebote stand. Wir haben, eine ganz kleine, stille Hochzeit, da doch dein lieber Vater leidend ist. Du bist doch damit einverstanden?“

(Fortsetzung folgt.)

Kameradschaft.

Von Jean Rochon.

(Nachdruck verboten.)

Barviller? Da drüben, sehen Sie... Mit dem Zeigefinger wies der Bauhofsvorsteher über Kirschbäume, über Heidestränge und Waldlichtungen hinweg auf einen Kirchturm, der wohl zwei Stunden entfernt, vom Gipfel einer jener Hügel herabgrüßte, die der Vogesenlandschaft ihr so eigenartiges Gepräge verleihen.

„Danke schön!“ Das lederne Felleisen auf der Schulter schritt Jean Perrot davon.

Er kam zum erstenmal in diese Gegend, und zwar gerade aus Paris, um sich hier niederzulassen. Sein früherer Kamerad, ein gewisser Belize, der seit einigen Jahren in Saint Dié etabliert war, hatte ihm neulich geschrieben:

„Eine gute Gelegenheit bietet sich für dich in Barviller. Ist ein Flecken von zwölfhundert Einwohnern. Der einzige Schmied dort ist ein Pflücker, der kaum in stande ist, ein Kommissärfleisch zu beschlagen. Geh' dorthin, einem Arbeiter, du, muß es glücken.“

Nun lag Jean Perrot auf gewundenem Fußsteig zwischen Tannen- und Buchenwald hinan, und die Landschaft erschien ihm plötzlich so bekannt, — hatte er sie schon gesehen, oder halt, nein, — von wem hatte er sie nur schon beschreiben hören? Richtig, da unten in Tours beim Militär; kurz ehe er entlassen wurde, hatte man ihm in der Handwerkerstube einen jungen Rekruten unterstellt, einen gewissen Fraizer, der war ein Eisenhauer. Der hatte eine miserable Lehre durchgemacht und verstand den Handwert so gut wie nichts.

Zuerst hatte Jean Perrot über seine Nachlässigkeit und Schamlosigkeit geulkt, dann ihn getadelt und immer schärfer herangetonnen, so daß die Beziehungen zwischen dem „Alten“ und dem Rekruten immer gespannter wurden und bei der geringsten Veranlassung in Feindschaft überzugehen drohten. Eines Abends nach Fraizers Streich war Jean Perrot, halbbetrunken, ohne ein Wort zu sagen auf Fraizer gestürzt und hatte ihn greulich verprügelt. Man muß ihm kein Opfer entreißen müssen, — mit zerquetschtem Schädel und lendenlahm gehauen...

Und der Rekrut hatte ihn nicht „verpeht“ und seine Missethaten hatte Perrot vor dem Standgericht bewahrt.

Am anderen Tage, als er nächteln war, hatte er Fraizer um Verzeihung gebeten; der hatte ihm die Hand gehalten; was ab waren sie die besten Freunde.

„Braver Kerl!“, murmelte Perrot in der Erinnerung. — Er hatte Jean Perrot die ersten Häuser von Barviller hinter sich, er von einer plötzlichen Bestürzung, wie in gewissen Augenblicken der Zufall sie hervorrufen, erfaßt, wie festgenagelt stehen blieb.

Da, rechts, stand auf einem Schild über dem Fenster eines armligen Lädchens die Aufschrift: „Fraizer, Schuhmacher.“

Er trat ein. Die beiden alten Regimentskameraden erkannten sich auf den ersten Blick.

„Guten Tag, wie geht's?“

„Und wie geht's dir, Alter?“

Jean Perrots Gesicht wurde heiter. Laut auflachend sagte er: „Das ist gut! Stell' dir vor, da komme ich eigens von Paris um dir Konkurrenz zu machen!“

erschreckt riß der blasse Flickschuster die Augen auf, und mecha-
 wiederholte er: Konkurrenz?"

"Na ja! Belize, ein Kamerad, der jetzt in Saint Dié ist, gab
 den Rat, mich hier niederzulassen. Fraizer, das hätte ich mir
 träumen lassen. Bald zehn Jahre haben wir uns nicht ge-
 . . . Aber du siehst nicht gerade vergnügt aus; das Geschäft
 wohl nicht besonders?"

"Rein, es geht gar nicht. Die Leute hier tragen wenig Stiefel,
 bleiben bei ihren Holzschuhen. Anfangs hatte ich ein paar
 läge, jetzt bekomme ich fast nur Flickarbeit. Die besseren
 lassen ihre Schuhe in der Stadt machen."

er erhob sich und rief zur Tür hinaus in einen großen, nied-
 eren Raum, in dem fünf elende Kinder spielten:

"Marie, da ist ein alter Kamerad vom Regiment!" Ein noch
 junges, leidend aussehendes Weib erschien und begrüßte ihn.
 "Siehst, wenig Arbeit und viele Kinder. . . . Au! ut in allen
 . . . Wir leben wie die Ratten in einer leeren Scheuer!"

lautig fuhr Fraizer fort: "Wenn du mir hier in Barviller
 Konkurrenz machst, kann ich einpaden!"

"Warte mal," sagte Perrot, "laß mich
 Augenblick nachdenken!"

Sein Antlitz zog sich zusammen, wie
 . . . Der Anblick dieses finsternen Loches,
 der halbverhungerten Familie, verur-
 dem Pariser Arbeiter ein Empfinden
 Mitleids, das ihm das Herz zusam-
 schnürte. Er wandte sich um und sah
 dem Schustertisch zwei Ledermesser,
 die in der Hand hätte verschwinden las-
 . . . einen Schlegel und Schuster-
 mer, die gesprungen waren; einen
 . . . einen Keil, schlecht gepichtes Draht,
 paar verbogene Ahlen mit stumpfen
 . . . Auf einem Wandbrett zwei Dut-
 . . . Leisten aus halberfaultem Holz, an
 . . . schadhafte Stellen lieberlich geflickt.
 "Das ist dein Werkzeug?"

"Ja, ich weiß es," antwortete Fraizer
 . . . den Tones, "kaum gut für das Feuer.
 . . . Ich muß mich damit begnügen."

Perrot hob einen halbfertigen neuen Stiefel auf. Sein rechtes
 . . . kniff er zusammen bei der Untersuchung. Dann bemerkte
 . . . nachhin: "Der Absatz sieht nicht richtig auf der Sohle, da muß
 . . . die Landleute sind nicht so empfindlich."
 "Rein, aber sie bestellen ihre Schuhe anderswo."
 . . . stillschweigen. Dann warf Jean Perrot sein Felleisen ab,
 . . . sein Schurzfell an, langte sein Werkzeug hervor, setzte sich
 . . . den Schemel und wehte sein Messer.
 "Gib mir mal das Zeug her!"

"Was willst du?"

"Für jetzt mal dein Kompagnon werden. Wir einigen uns
 . . . vorwärts!" — Er hielt inne. Ich habe Hunger. "Madame
 . . . nichts für ungut, haben Sie die Freundlichkeit, nehmen
 . . . dieses Fünffrankstück und kochen Sie uns mal 'nen ordent-
 . . . Happen zu essen. Ich traktiere!"

Die Monate arbeiteten sie einträchtig Seite an Seite, und in
 . . . freien Minute lernte der Vogesen-Schuster von dem Pariser
 . . . Der Laden wurde durch Hinzufügung des Hinter-
 . . . vergößert und glänzte vor Sauberkeit. Eine Art Schau-
 . . . wurde eingerichtet, in dem solides, schön gefornies Schuh-
 . . . drangte. Die Kundschaft wuchs zusehends. Fünfhundert
 . . . sungen für neues Werkzeug drauf; Fraizer erschral darüber.
 "eine Sorge!" sagte Jean Perrot. "Ordentliches Werkzeug
 . . . den halben Arbeiter! Außerdem zahle ich ja!"

Die Einnahmen wuchsen mit der Kundschaft. Und Fraizer
 . . . seinem Lehramt Ehre! Er war gelehrt, horchte zu
 . . . zurückhaltend und legte Proben wirklichen Berstehens ab.
 . . . eines Tages sagte Perrot, als Fraizer ein paar Schuhe
 . . . abet hatte: "Jetzt könnte keiner mehr deine Arbeit von
 . . . unter unterscheiden. Eben an diesem Tage erhielt er einen
 . . . den er durchslog. "Da schreibe mir Belize, daß er bei
 . . . l'Etape, einige Kilometer von der Grenze, etwas für mich
 . . . haben hat. Ich kann dich jetzt ruhig verlassen, jetzt bist du ein
 . . . ter geworden, der sein Fach versteht!"

"Aber . . . die Kosten?"

"Was? Ich habe noch tausend Frank, das genügt zum
 . . . lieren. Sprich doch nicht von Geld!"

"Doch!"

"Rein! Ich war noch in deiner Schuld, vom Regiment her.
 . . . sind wir quitt und gute Freunde."

Ruhig schnürte Jean Perrot sein Felleisen, zog sich an und
 gab noch die nötigen Anweisungen für die laufende Arbeit. Dann
 verabchiedete er sich von der Frau und den Kindern und schüttelte
 seinem Freunde die Hand: "Na, denn auf Wiedersehen! Wenn
 ihr mich braucht, wißt ihr ja, wo ich zu finden bin!"

Und eiligen Schrittes wanderte er die große Dorfstraße hinab,
 von unbezwinglicher Bewegtheit erfaßt. Allen waren die Tränen
 gekommen, als er Lebewohl sagte, und dieser summe Dank hatte
 ihm beim Abschied die Lippen versiegelt.

Asbest.

Beiseitig ist der Asbest schon dadurch von vornherein, daß
 er ein Mineral ist, seiner strähnigen, faserigen Beschaffen-
 heit nach aber ein pflanzliches Gebilde, an Holz, und vor allem
 an Seidenstränge erinnert. Man hat ihn deshalb ein mineralisches
 Gewächs genannt, ein physikalisches Paradoxon, eins der wunder-
 barsten unter den Erzeugnissen der Natur. Er ist zugleich kristalli-
 nisch und faserig, elastisch und dabei zer-
 brechlich, ein Stein, der schwimmt, und
 der ohne Umstände mit der Bolltrage ge-
 klemmt, dann zu Fäden gesponnen und
 zu Stoffen, die gegen Feuer unempfind-
 lich sind, verwebt werden kann.

Regierbild.



Wo ist die Asbest?

Diesen mannigfaltigen Gestaltungen
 und Eigenschaften entsprechend, wechseln
 auch die Benennungen, die der Asbest im
 Volksmunde führt. In Deutschland bezeich-
 net man ihn als Stein- oder Bergschlacke, als
 Bergleder, Bergholz und Ahrenstein. Er
 findet sich in Sachsen, Schlefien und Tirol.
 Die Franzosen, die ihn in der Dauphiné
 besitzen, nennen ihn pierre oston = Baum-
 wollenstein. In den berühmtesten und
 reichsten Asbestminen, denen zu Queved
 (Nordamerika), die 85 Proz. der gesamten
 Ausbeute liefern, heißt er Kanadafaser.
 Von Farbe ist er weißlich oder bräunlich.

Die Legende berichtet schon von Karl
 dem Großen, er habe ein Tafeltuch von
 Asbest besessen, und das habe er, wenn es
 beschmutzt wurde, einfach ins Feuer geworfen und reibrennen
 lassen. Aus dieser Feuerwünsche sei es wie neu hervorgegangen.
 Dennoch war der Asbest tatsächlich unbekannt und unverwendet,
 bis im Jahre 1850 jemand in Italien auf den Einfall kam, mit
 dem dort und in Korika vorkommenden "mineralischen" Gewächs
 zu experimentieren. Einige Jahre später kam es von dort aus
 auf den Weltmarkt und erfreute sich nimmermehr schnell einer immer
 wachsenden Beachtung. Diese überraschend schnelle Verbreitung
 verdankt das merkwürdige Gebilde vor allem einerseits seiner
 Biegsamkeit und Geschmeidigkeit, andererseits seiner Feuerfestig-
 keit. Es ist für Hitze wie für Elektrizität ein gleich schlechter Leiter.
 Aus diesem Grunde spinnst man es und dreht daraus Stricke für
 die Zünde der Feuerwaffe, man webt daraus Anzüge für Feuer-
 wehriente und für Säurearbeiter in chemischen Fabriken, Hand-
 schuhe für die Heizer der Dampfmaschinen, feuerfeste Vorhänge
 für Theater, Stoffe zu Anzügen für Schauspieler. Man zerstampft
 es, preßt es dann zu Filz und stellt aus diesem viele Pappen her,
 die unter anderem als Isolatoren bei Dynamos und elektrischen
 Leitungen und als Füllung für feuergefährdete Dielen, sowie
 als Umhüllung für Dampfrohren verwendet werden, um ein
 Ausstrahlen der Hitze zu verhindern. In der Heilkunde wird As-
 best, mit Gummi vermischt, bei der Einpackung extraktierter Glieder
 gebraucht, um z. B. nasse Wärme zusammenzuhalten.

Neuerdings hat man Asbest zu einem sehr dünnen, aber festen
 und glatten Papier verarbeitet, das sich zu den mannigfaltigen
 Zwecken geeignet erweist. So z. B. zu Isolatoren, Filtern und
 Röhren für Säuren, zu feuerfesten Bühnendekorationen aller
 Art, denn es nimmt alle Farben an und läßt sich in jede Form
 pressen. Zu Papierlaternen ist es weit beliebter als gewöhnliches
 Papier, weil es nicht so durchscheinend ist wie dieses und keine
 Feuergefahr auskommen läßt. Letztere Eigenschaft macht es vor
 allem überaus wertvoll bei allen Saalanschnidungen zu feilichen
 Anlässen, auch beim Ausputzen von Schaufenstern und Läden.

Diese Verarbeitung des Asbests zu Papier, die in derselben
 Weise und mit denselben Maschinen geschieht wie die Herstellung
 von gewöhnlichem Papier, eröffnet ein neues weites Feld für
 die aller verschiedenste Verwendung des "Bergschlackes" — man
 denke nur an die Tragweite, die es hätte, wenn z. B. Kirchen-
 bücher, Standesamtsregister, Papiergeld, Börsenpapiere, wich-
 tige Dokumente aller Art aus diesem unverbrennlichen und von
 Wasser nicht angreifbarem Materiale verfertigt würden. C. D.

Unsere Bilder

Der deutsche Kaiser Heinrich III. fordert König Heinrich I. von Frankreich zum Zweikampf heraus. Heinrich III., mit dem Beinamen der Schwarze, (1017-56), war einer der größten und tüchtigsten deutschen Kaiser; der größte aus dem fränkisch-salischen Hause. Keiner anderer hat so wie er die deutsche Kaiserkrone mit Erfolg geltend gemacht gegen die deutschen Herzöge, deren Eigenmachtsbestrebungen er zunichte machte. Auch gegen äußere Feinde, so dem französischen König gegenüber, setzte er die Ansprüche des deutschen Kaisertums machtvoll durch. Aus diesem Streit bringt unser Bild eine ungemein packende, ja wohl die entscheidende Szene. Der Streit drehte sich um das Herzogtum Lothringen. Dasselbe war deutsches Land und deutsches Lehen gewesen. Durch Vererbung kam es zeitweilig in französische Hände und wäre wohl auch für Deutschland verloren gegangen, wenn nicht eben Heinrich III. wie sonst das Befehlsgewalt des deutschen Kaisers geltend gemacht hätte. Es kam zu Verhandlungen mit dem französischen König, der durch eine Menge Urkunden und Verträge, welche er, wie wir sehen, vorlegen und vorlesen ließ, seine Rechte zu stützen versuchte. Heinrich machte dem Streit ein rasches Ende. Er warf den Fehdehandschuh hin vor den Franzosenkönig. Das bedeutete in diesem Fall nicht Krieg zwischen den beiderseitigen Streitmächtigen, sondern Kampf zwischen Kaiser und König. Diese gewaltige Vertretung seiner Kaiserrechte durch seine eigene Person machte solch tiefen Eindruck auf den Gegner, daß er seine Ansprüche auf Lothringen freigab.

Gustav Ador, der zum Nachfolger des zurückgetretenen schweizerischen Bundesrats Hoffmann gewählt wurde. Er steht im 72. Lebensjahre. Trotzdem er bei der Übernahme der Leitung des politischen Departements seine absolute Unparteilichkeit erklärte, verbleibt doch die Tatsache, daß es den Antrieben der Entente gelungen ist, den streng neutralen Bundesrat Hoffmann zu verdrängen und ihn durch einen mit Frankreich sympathisierenden Westschweizer zu ersetzen, in dessen Händen jetzt die auswärtige Politik der neutralen Schweiz ruht.

Geheimer Medizinalrat Prof. Dr. Albert Eulenburg, berühmter Nervenarzt, verschied in Berlin kurz vor Vollendung seines 77. Lebensjahres; er studierte in Berlin und Bonn, ging 1874 als ordentlicher Professor nach Greifswald und siedelte 1882 nach Berlin über, wo er bis zu seinem Tode wirkte und lehrte. Sein „Lehrbuch der funktionellen Nervenkrankheiten auf physiologischer Basis“ ist ein grundlegendes Werk, und in zahlreichen anderen Schriften hat der verdiente Gelehrte die reichen Resultate seiner Forschungen niedergelegt.

Titu Majorescu, ehemaliger rumänischer Ministerpräsident, starb im Alter von 77 Jahren. Er war ein Freund deutscher Kultur und hatte sich mit seinen Anhängern stets um den Anschluß seines Landes an die Mittelmächte bemüht. Im gegenwärtigen Krieg trat er für die wohlwollende Neutralität Rumaniens ein, wurde aber durch die Ränke des ententefreundlichen Ministers Bratianu überstimmt. In Majorescus Ministerpräsidentenschaft fiel als bedeutendstes Ereignis die Bularefer Konferenz, die Rumänien in den Besitz der bulgarischen Dobrußja brachte.

Allerlei

Peter der Große ließ die gefangenen schwedischen Generale an seiner Tafel speisen, und als er eines Tages auf die Gesundheit seine Lehrer in der Kriegskunst trank, und General Menschöld fragte, wer sich eines solchen Titels erheben dürfe? antwortete der Zar: „Sie, meine Herren, denn Sie sind meine Lehrer!“ — „In diesem Falle sind Sw. Maj. aber sehr undankbar“, entgegnete Menschöld, „daß Sie Ihre Lehrer so übel behandelt haben!“ — Peter ließ hierauf den gefangenen Generalen ihre Degen sogleich zurückgeben und behandelte sie fortan mit großer Achtung.

Die Köche Friedrichs des Großen waren angewiesen, die Rechnung bei einer mehr als gewöhnlichen Mahlzeit einzureichen. Der König sah die Rechnung durch, billigte oder strich sie, je nachdem er sie richtig oder übertrieben fand. Am 4. November 1784 belief sich die Rechnung für eine solche Mahlzeit auf 25 Thaler, 10 Groschen. Dies schien dem König zu viel. Eigenhändig schrieb er in seiner bekannten derben Schreibart folgendes unter die eingesandte Rechnung:

„Gestolen. Da ungefer hundred Ausern sind auf den Tisch gewesen — Kosten 4 Thlr. Die Kuchen 2 Thlr. Quappenleber 1 Thlr. Die Fisch 2 Thlr. Die Kuchen auf Russisch 2 Thlr, macht 11 Thlr. Das Ubrige ist gestolen! Da ein Essen mehr heute ist gewesen, nemlich Hering und Erpsen, kan ein Thlr. kosten. Also was über 12 Thaler, ist impertinent gestolen.“ W.

Eine interessante Inschrift trägt eine 1622 erbaute Scheune in Ebstorf (Süneburger Heide). Sie lautet (lateinisch): „Considera tria praeterita: malum commissum, bonum omisum, tempus amissum; — tria praesentia: vitae fugacitatem, salvandorum paucitatem, salvandi difficultatem; — tria futura: mortis crudelitatem, extremi iudicii severitatem, inferni cru-

ciatum intolerabilem.“ Zu deutsch: „Betrachte drei Dinge der Vergangenheit: die begangene Sünde, das unterlassene Gute, die verlorene Zeit. Betrachte drei Dinge der Gegenwart: des Lebens Flüchtigkeit, die geringe Zahl Ausgewählten (zur Erlösung Bestimmten), die Schwere der Erlösung; — drei Dinge der Zukunft: des Todes Grausamkeit, die fürchterlichen Qualen der Hölle.“

Gemeinnütziges

Die Tüchtigkeit der Pferde ist ein organischer Fehler und unheilbar. Derartige Pferde können arbeiten, müssen aber geschont werden. Sie sind am besten im Schritt zu verwenden.

Ausgebildete Endivienpflanzen man zweckmäßigweise mit einem Wind an der Spitze zusammen, wodurch heftig führt, wird, daß die Herzblätter weich werden.

Dem Spargelrost beugt man durch Zungen mit Kupferwitriol vor. Dieses ist in 10prozentiger Lösung zu nehmen. Es muß Regenwetter wiederholt angewendet werden.

Wertvoll für den Tisch wird der Sellerie durch starke Blattrippen, die den Geschmack des Salats erhöhen. Man sollte die reiche Gabe Jauche verabreichen.

Alle leeren Waben, die fürs nächste referiert werden, müssen einer genauen Sicht nach Wachsmaden unterzogen werden. Sehr gut kenntlich ist der Schmaroker an Gängen, die er am Grunde der Waben anlegt, sowie an den spinnengewebeartigen Überzügen der Wabendeckel. Waben mit Schmotzen schmelzen wir am besten ein.

Kalte Kompressen sind etwa drei bis fünf Minuten auf den entzündeten Körperteil zu legen. Alsdann wird die Kompresse mit kaltem Wasser vertauscht, und die wärmegewordene Kompresse wird in ein Gefäß mit kaltem Wasser, später auf Eis gelegt.

Kürbis-Rezepte. 1) Kürbis einfach. Auf 3 Pfund Kürbis 1 1/2 Pfund Zucker, 1 Löffel gehobenen Ingwer, 10 Stück Nelken. Nachdem der Kürbis sauber geschält und in Streifen geschnitten ist, wird 1 1/2 Liter Weineßig mit 1 1/2 Pfd. Zucker gut durchgerührt, mit etwas Zitronenschale. Jetzt wird der Kürbis in Essig weich gelocht. Dann wird er in einer Schüssel zugedeckt bis zum nächsten Tag stehen gelassen. Den anderen Tag

man den Essig noch einmal auf mit Ingwer und Nelken warm über den Kürbis. Dann wird der Kürbis in Töpfen oder auf einem Blech, welche mit Pergamentpapier zugebunden, aufbewahrt. — 2) Kürbis mit Mandeln verwenden. Am die Schale der Kerne leicht lösen zu können, genügt es, die Kerne vorher in heißes Wasser zu legen. — 3) Kürbisuppe. 1 Pfund Kürbis wird in Stücke geschnitten, in einem Liter Salzwasser weichgelocht, dann zerquillt, eine Messerspitze gehobener Ingwer, zwei Teelöffel Zucker und eine Messerspitze Jint daran getan. Die Suppe gibt eine Mahlzeit für drei Personen. M.



Bedingte Erlaubnis.
Schumann: „Sie dürfen Ihre Waren nicht vor der Ladentür aufhängen!“
Kaufmann: „Dann werde ich aber nichts verkaufen und kann zulezt mich selbst aufhängen!“
Schupmann: „Reinetwegen, aber nicht vor der Ladentür!“

Rätsel.
Ein Vogel, der auf Beute zieht,
Ein Nichts, das in die Luft entflieht,
Wird, wenn vereint zu einem Wort,
Benutzt an manchem frommen Ort.
Und wenn die Lösung nun gelung,
Ein lustig Wort hervor uns bring!

Frei Suggenberger.

Schachlösungen:
Nr. 181. 1) Dg8 — 36 beliebig.
2) f7 — 88+.
Nr. 182. 1) Sh7 — 68 usw.

Wichtige Lösungen:
Nr. 169. Von Gese, Brühmann in Biegenhall, Oberösterreich. G. Hinderer in Unterarmann.
Nr. 171. Von G. Hinderer in Unterarmann.
Nr. 172, 173, 174. Von Viktor R. Schönfeldt in Morinaen (Sollina).
Nr. 170. Von G. Hinderer in Biegenhall bei Erlenburg.

Reisewechsel. Herrn Dr. in 3. Von ihrer Aufgabe drücken wir, seinen Gebrauch machen zu können.

Problem Nr. 183.
Von B. Bendt.
Schwarz.

A B C D E F G H
8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

A B C D E F G H

Weiß.
Matt in 3 Zügen.

Auflösung des Palindroms in voriger Nummer:
Hum, Mur.
Alle Rechte vorbehalten.
Responsible Schriftleitung von Franz Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.